

**MMag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gabriele Michalitsch**  
Politologin und Ökonomin  
mit Lehraufträgen an mehreren Universitäten

Moderner Erwerbsarbeit kommt heute auf der einen Seite eine wesentliche gesellschaftliche Integrationsfunktion zu, auf der anderen Seite festigt sie aber gleichzeitig Ungleichheiten und führt zu individuellen Überforderungen. Die aktuelle Krise sollte daher als eine Chance begriffen werden, um unser Wirtschaftssystem in Frage zu stellen und fundamentale Änderungen einzuleiten.

Erwerbsarbeit ist sinnstiftend. Erwerbsarbeit ist integrationsfördernd. Erwerbsarbeit ist ein wirksames Mittel zur Armutsvermeidung. Erwerbsarbeit ist sozial stabilisierend. Das sind wichtige Argumente, um Erwerbsarbeit in unserer modernen Industriegesellschaft zu charakterisieren. Es gibt aber noch eine Kehrseite der Medaille – „das Joch der Arbeit“: Arbeit wird immer auch als große Bürde und Last empfunden. Der Druck auf den/die einzelne(n) ArbeitnehmerIn steigt – Arbeit macht immer häufiger krank, nicht nur körperliche, vor allem auch psychische Schäden und Beeinträchtigungen wie Stress, Burnout oder Depressionen nehmen zu. Passabel entlohnte Arbeitsplätze sind zudem knapp. Das führt zu verstärktem Konkurrenzkampf und grenzt mehr und mehr diejenigen aus, die angeblich nicht „einwandfrei funktionieren“, die Kranken, die Alten, die Fremden, die „Anderen“.

Der Kapitalismus hat den Arbeitsbegriff völlig neu definiert. Erwerbsarbeit und ihre Auswirkungen wurden erst dadurch zum Phänomen der breiten Masse. Die Oberschicht konnte sich ohnehin immer schon den Müßiggang leisten. Und in vorkapitalistischen Zeiten war dies auch VertreterInnen der Unterschicht durchaus möglich. Sie führten oft ein vagabundierendes Leben als Nicht-Sesshafte oder Landstreicher. Erst mit der Industrialisierung hat man sie in Armenhäuser gesteckt und sie zur Zwangsarbeit verpflichtet. Zeitdisziplin und Pünktlichkeit wurden zu zentralen Tugenden. Eine wichtige Rolle in der Disziplinierung späterer Arbeitskräfte nahm von da an – und so ist es bis heute geblieben – die Institution Schule ein, die für die entsprechende Vorbereitung zu sorgen hatte.

Disziplinierung und Zwang zur Arbeit sind im Laufe der Zeit immer mehr zum „Sinn des Lebens“ geworden, haben nicht nur im volkswirtschaftlichen sondern auch im individuellen Sinn zentrale Bedeutung erlangt. Heute glauben wir alle, wir wollen das so, dabei zwingt uns das System dazu, es zu „wollen“.

Eine Analyse des etablierten Gesellschafts- und Wirtschaftssystems führt zu einigen Thesen, auf die näher einzugehen ist:

Unser Wirtschaftssystem reproduziert seine Eliten.

Der Markt ist kein Naturphänomen, er spiegelt vielmehr Machtverhältnisse wider.

Die Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben verschwinden.

Eliten bleiben unter sich

Wir haben heute ein gesellschaftliches System aufgebaut, das die Elitenbildung fördert und vorhandene Eliten stabilisiert. Das beginnt bei der Bildung. Familien, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder frühzeitig in private Kinderkrippen, dann in Eliteschulen und später zum Studium ins Ausland. Wenn sie zurückkommen, besetzen sie verantwortungsvolle Positionen. Je stärker Bildung privatisiert wird, umso geringer werden die Chancen der breiten Masse, in diese Elite einzudringen. Frühe Bildungselite führt zwangsläufig zu späterer Gesellschaftselite.

Der Markt der Mächtigen

Der Markt ist kein Naturphänomen mit unabänderlichen „Naturgesetzen“ sondern eine gesellschaftliche Institution, die von der Gesellschaft entsprechend gestaltet wird. Die zentrale Frage dabei ist: Wer hat daran in welcher Position teil? Unsere ganze Lebensführung ist den Maßstäben der Marktökonomie unterworfen, die von Interessen der Unternehmen beherrscht wird.

Das Wesentliche ist, zu sehen, dass das nicht so sein müsste, dass wir auch anders leben könnten, dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen anders gestaltet werden können, dass wir sie schrittweise verändern können. Wir müssen verstehen, dass Ökonomie nicht Selbstzweck ist, sondern ihre Aufgabe in der materiellen Versorgung von Menschen liegt.

Ökonomie bedeutet folglich nicht, möglichst hohe Profite für wenige zu schaffen. Umgekehrt können letztlich nur Menschen ökonomische Prosperität garantieren.

Die „Ökonomisierung des Selbst“

Ein Trend, der vor allem in den 1990er Jahre eingesetzt hat, ist jener, dass von Arbeitenden mehr und mehr eingefordert wird, sich als Unternehmen zu begreifen. Entrepreneurship wurde zu einem allgegenwärtigen Begriff.

Diese zunehmende „Ökonomisierung des Selbst“ als eine Form der Expansion des Kapitalismus in das Selbst lässt die Abgrenzung von Erwerbsarbeit und Privatleben immer mehr verschwinden. Unsere Existenz definiert sich immer mehr (und immer mehr „freiwillig“) durch ökonomischen Erfolg. Die Trennung zwischen Arbeit und Freizeit verschwindet, private und berufliche Beziehungen sind immer schwieriger auseinanderzuhalten. Ein passendes Beispiel dafür ist „Networking“, also private, informelle Beziehungen zum beruflichen Nutzen.

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich der „Status quo“ unseres Wirtschaftssystems wie folgt zusammenfassen:

Es besteht eine enorme Abhängigkeit des Individuums von der Erwerbstätigkeit.

Viele ArbeitnehmerInnen sind völlig überlastet.

Das Postulat der Chancengleichheit ist weit von der Realisierung entfernt. Die unbezahlte Arbeit zwischen Männern und Frauen ist nach wie vor ungleich verteilt. Ein Minimum an materieller Gleichheit als Voraussetzung von Chancengleichheit ist nicht gegeben.

Arm und reich driften immer mehr auseinander.

Erwerbsarbeit dient auch der Verschleierung von Machtverhältnissen.

Kapitalismus produziert immer mehr Arbeitslose, die gesellschaftlich marginalisiert werden.

All diese Entwicklungen haben politische Folgen, deren Auswirkungen wir gegenwärtig mit verfolgen können, etwa in zunehmender Gleichgültigkeit gegenüber Demokratie und wachsendem Rechtsextremismus. Das sind allesamt Anzeichen einer tiefen politischen Krise, die im Grunde eine Krise der Demokratie ist, und zur Etablierung starker autoritärer Strukturen führt, wie wir das europaweit beobachten können. Die Demokratie verliert mehr und mehr an Legitimationskraft.

Ein Neubeginn statt partieller Reparaturen

In den letzten Jahrzehnten wurde das Konzept von Leben, das sich fast ausschließlich über Erwerbsarbeit definiert, stark forciert. Möglichst alle sollen erwerbstätig sein, egal zu welchen Bedingungen. Angesichts der Tatsache, dass wir – vielfach destruktiven – materiellen Überfluss produzieren, sollten wir uns die Frage stellen, ob wir nicht mit weniger Erwerbstätigkeit auskommen könnten. Das würde für die einzelnen Gesellschaftsmitglieder Freiräume schaffen – Freiräume zur individuellen Lebensgestaltung, etwa Zeit für Kunst, Politik, Kontemplation, Zeit für sich selbst.

Die gegenwärtige Krise stellt an sich einen idealen Zeitpunkt dar, um solche grundsätzlichen Überlegungen anzustellen. Es sollte jetzt also nicht um die Frage gehen, wann und wie wir endlich wieder positive Wirtschaftswachstumsraten produzieren können, sondern um einen schrittweisen, dafür aber fundamentalen Umbau unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Es geht schlicht und einfach um eine Antwort auf die Frage: Wie könnten wir anders leben?

Zentrale Aufgabenstellungen, die in diesem Zusammenhang zu lösen wären, sind:

Änderungen sowohl bei der Primär- als auch bei der Sekundärverteilung

Verkürzung bzw. Umverteilung der Erwerbstätigkeit

Umverteilung der unbezahlten Arbeit (Haushalt, Kinder, Pflege)

Neudefinition des Wohlstands-Begriffs

Ein erster Schritt eines fundamentalen Umbaus wären neue Marktregeln. Die Frage ist nur, wer hat Interesse daran? Die heute weitgehend gültigen Prinzipien gehen bis zu Adam Smith ins 18. Jahrhundert zurück. Inzwischen stehen wir völlig veränderten ökonomischen, ökologischen, sozialen aber auch etwa ernährungstechnischen Rahmenbedingungen gegenüber, die eine Neudefinition des Marktbegriffes und in der Folge des gesamten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems sinnvoll erscheinen lassen. Wir brauchen etwa ein anderes Steuersystem – keine Flat tax, sondern ein progressiv gestaltetes Steuersystem, das ökologisch ausgerichtet ist und von oben nach unten umverteilt.

Wir brauchen auch eine neue Begriffsbestimmung für Arbeit. Was wird und was wird nicht als Arbeit anerkannt? Muss Arbeit im kapitalistischen Sinn produktiv sein? – Der Arbeitsbegriff ist definitorisch äußerst umkämpft. Erwerbsarbeit ist jedenfalls nicht die einzige Form von Arbeit, wir müssen andere Formen von – im Übrigen gesellschaftlich notwendiger – Arbeit auch als solche anerkennen.

Apropos Definition: Dadurch, dass Kapitalismus heute exklusiv den Begriff „Normalität“ definiert, sind andere Formen von Leben kaum möglich. Was aber ist „normal“ oder „abnormal“, „krank“ oder „gesund“, was bedeutet „funktionieren“ und „nicht-funktionieren“? Dahinter stehen gesellschaftliche Regeln, die immer Macht- und Herrschaftsverhältnissen entsprechen. Sie können also verändert werden.